



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Ungarische Zustände.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

den Sieg davon, und es ist für den Zweck dieser Darstellung der Weg, auf welchem der neue König zum Königthum gelangte, ebenso charakteristisch, wie seine ganze Persönlichkeit; beides zeichnet das Ziel, wohin wir jetzt streben, den Mönch auf dem Throne.\*)

## Ungarische Zustände.

Die jüngste Ministerkrisis in Pest-Ofen, welche schließlich den Führer der Linken, Kolman Tisza, zum thatsächlichen Leiter des ungarischen Staates erhob, hat wieder die Blicke des europäischen Publikums auf die Länder der Stephanskronen gelenkt, die sonst seinem Interesse ziemlich fern liegen. Wenn dabei eine Empfindung herrschend war, so war es sicher das Gefühl des Staunens darüber, wie diese mit allen Hilfsquellen gesegneten und von einem Adel, der sich mit dem englischen zu vergleichen liebt, beinahe souverän regierten Lande doch einem solchen finanziellen Abgrunde haben zutreiben können. Wer sich darüber wie über den ganzen furchtbar raschen Verfall Ungarns seit dem Jahre des „Ausgleichs“ 1867 aufklären will, der kann dies kaum besser thun als durch die Lectüre des vortrefflichen Buches von Franz v. Löhner, *Die Magyaren und andere Ungarn* (1874). Wir gestatten uns, den Lesern dieser Blätter das Wichtigste aus diesem hochinteressanten Werke in freier Bearbeitung mitzutheilen, weniger allerdings, um seine Lectüre zu ersetzen, als vielmehr, um zum Genuße des Ganzen anzuregen.

Franz v. Löhner, königlich bairischer Archivdirektor und Professor an der Universität München, bekannt durch mehrere gediegene historische und reise-wissenschaftliche Werke, besuchte im Sommer 1871 Ungarn und schilderte seine Beobachtungen sodann in Reisebriefen, die in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ erschienen. Aus diesen und verschiedenen Zusätzen entstand dann das vorliegende Buch. Diesen Ursprung verleugnet es nicht ganz; es erscheint vielfach skizzenhaft, bringt Verschiedenartiges in hunder Mischung, vermeidet auch keineswegs Wiederholungen, aber der Verfasser verräth überall scharfe

\*) Hierzu paßt, was Spittler, *Geschichte des Papstthums* a. a. O. von den Mönchen auf dem Papststuhl sagt: „Wo irgend ein streng regierender Papst ist, war es ein Mönch . . . . Auch Papst Gregor VII. war ein Cluniacenser Mönch.“ Baur, *Geschichte der Kirche des Mittelalters* Seite 169 wendet diese Eigenschaft schon auf Otto III. an. Er sagt: Kann es einen augenscheinlicheren Beweis des übergreifenden Einflusses geben, welchen die ascetischen-hierarchischen Ideen auf die damalige Welt gewannen, als das Beispiel eines Herrschers, welcher wie Otto III. Kaiser und Mönch in Einer Person war . . . .?“ Man vergleiche die Stelle.

Beobachtung von Land und Leuten, gründliche historische und ethnographische Studien, und weiß stets lebhaft, oft glänzend zu schildern. Das alles macht das Buch zu einer nicht bloß lehrreichen, sondern auch sehr genussreichen Lectüre.

Seine Reise hat Löhner so eingerichtet, daß er den Hauptstrom und die Hauptstadt Ungarns, die weiten Ebenen der Pustten und die gewaltigen Gebirgsmassen der Karpathen, also alle Haupttheile des Landes mit Ausnahme Siebenbürgens, aus eigener Anschauung kennen lernte. Er schwamm auf dem Dampfer die Donau von Wien nach Pest hinab, durchflog die Pustten auf der Eisenbahn von Pest über Ezeled, Szolnok, Debreczin nach Nyiregyháza und erreichte die Karpathen bei Munkacs. Von dort bestieg er den hohen Stoj, und setzte sodann seine Reise am Südrande des karpathischen Waldgebirges über Ungvár nach Eperies, Kaschau und den Städten der Zips fort. Nachdem er noch einen der höchsten Gipfel der Tatra, den Krivan, besucht, gelangte er über den Tychipaß auf polnische Erde, nach Galizien.

Es giebt Länder, die von der Natur zum Sitze einer einheitlichen Nationalität und zum Schauplatze einer ungebrochnen, stetigen Culturentwicklung berufen scheinen, und deren Geschichte genau das Gegentheil aufweist: bunte Mischung der Stämme und die stärksten Erschütterungen. Unter allen Landschaften innerhalb der natürlichen Grenzen Deutschlands giebt es keine, die mehr eine physische Einheit bildete, als Böhmen, und doch ist das Land die Heimat zweier tief verfeindeter Nationalitäten und seit Jahrhunderten die Stätte eines erbitterten Rassenkampfes, zugleich furchtbarer kirchlicher Wirren gewesen, hat auch seine Unabhängigkeit längst eingebüßt. In weit größerem Maßstabe treten dieselben Erscheinungen in Ungarn auf. Im Westen, Norden und Osten umzieht eine mächtige, vielgegliederte Gebirgsmasse das Flach- und Hüggelland der Donau und Theiß, während im Süden gewaltige Ströme, die stets mehr Wallgräben als Kulturstraßen gewesen sind, es von der Balkanhalbinsel scheiden. Und dieses ganze weite Rund wird beherrscht von einem einzigen prachtvollen Strome, dem größten West-Europas, in den ringsum die Gebirge ihre wasserreichen, größtentheils schiffbaren Zuflüsse senden. Ueppig fruchtbar dehnt sich das Tiefland der Mitte, dichte, unerschöpfliche Waldungen bedecken das Gebirge, reiche Metallschätze birgt sein Inneres. Und was lehrt die Geschichte dieser Länder? Ein unaufhörliches Wogen und Drängen der Völker ist über diesen Boden gegangen; seit hier die Römermacht, welche den Südwesten und Südosten Ungarns mit starkem Arme behauptete, zusammenbrach, haben Germanen der verschiedensten Stämme, Slawen, Hunnen, Awaren, Magyaren neben- und nacheinander ihre Sitze aufgeschlagen, bis schließlich die Magyaren die Mitte, Slawen, Deutsche, Rumänen die Ränder festhielten. Und dies Land, das so leicht zu vertheidigen scheint, ist von allen Seiten her — mit Ausnahme der Nordseite, von Eroberern heimgesucht worden: von

Süden kamen die Römer und Türken, von Westen die Deutschen, von Osten die Magyaren selber ins Land. Mehr als einmal wurde die begonnene Culturentwicklung jäh unterbrochen, erst von den Magyaren, dann von den Türken mit Vernichtung bedroht; nur deutschen Waffen verdankt Ungarn, daß es noch existirt; ohne sie stümmerte vielleicht noch heute der Halbmond über der Liebfrauenkirche zu Ofen.

Indeß — meinen wir — erstaunlich ist doch diese Entwicklung keineswegs. Zunächst ist die eigentliche ungarische Tiefebene durchaus nicht sehr lockend zur Niederlassung, wenigstens nicht für ein Ackerbauvolk. Widerstandlos rast über die weiten Flächen im Sommer der heiße Wind, im Winter der schreckliche Schneesturm; dörrende Sonnengluth und eisige Kälte spotten jeder Voraussicht und jedes Fleißes. Wie mag hier ein Volk dauern, das für den Bodenbau vor allem günstige Bedingungen sucht? Nur Nomadenstämme haben sich hier zu behaupten vermocht, und wenn der magyarische Bauer seit wenigen Jahren zum Ackerbau übergegangen ist, so that er es unter dem Zwange übermächtiger Umwälzungen und war des Klimas längst gewöhnt. Ursprünglich ackerbauende Völker aber zogen rasch weg von diesen unwirthlichen Steppen. Dieser Umstand scheint mir die Völkermischung Ungarns völlig zu erklären. Denn die Nomaden, welche die Rußen eroberten, Hunnen, Awaren, Magyaren vermochten doch nicht in's Gebirge vorzudringen, überließen dies vielmehr den Stämmen sesshafter Landbauern, die wiederum ihrerseits nicht geneigt sein konnten, die schutzlose Ebene zu suchen.

Wenn dann Ungarn aus fast allen Himmelsrichtungen Eroberer über sich hereinbrechen sah, so mag daran erinnert werden, daß Ströme, wie sie im Süden das Land abschließen, niemals in dem Sinne, wie hohe Gebirge trennen und schützen, und daß auch das höchste Gebirge des Welttheils Italien vor Invasionen bekanntlich keineswegs geschirmt hat. Nach Westen aber kann nur theilweise von einer Naturgrenze gesprochen werden; südlich der Donau besteht nirgends eine scharfgezogene Grenzlinie, die Flüsse Ungarns sind auch die Steiermarks und Kärntens und vor allem wälzt hier die Donau ihre grauen Fluthen aus dem Innern Deutschlands heraus dem Osten zu. Wer einmal diesen mächtigsten der westeuropäischen Ströme hinabgeschwommen ist, durch tannendunkle schweigende Engthäler hindurch, wo am Ufer höchstens eine Fischerhütte steht, oder hoch oben ein Schloß ragt, und dann wieder an niedrigen, bebuchten Auen und Ufern vorüber, zwischen denen die glitzernde Wasserfläche sich in's Unendliche zu dehnen scheint, der wird sich leicht die Empfindung vergegenwärtigen können, die in den Volksstämmen an seinen Ufern lebte: das Streben aus dem Thal in die Ebene und aus der Ebene in das Thal, immer weiter nach Osten. Von Westen, von Deutschland her ist deshalb seit einem Jahrtausend der stärkste Einfluß

Grenzboten III. 1875. 8

nach Ungarn hineingebrungen, von jener Zeit an, da Pippin den Ring des Awarenthans stürmte, bis dahin, wo Prinz Eugen die Türken bei Zenta schlug und kaiserliche Generale den letzten nationalen Aufstand der Magyaren 1848/9 zu Boden warfen. In der That hat ein selbständiges Ungarn nur wenig mehr als ein halbes Jahrtausend bestanden, von Stephan dem Heiligen, der die wilden Nomadenhorden zu einem christlichen Staate zusammensafte, bis auf König Ludwig, der 1526 auf dem Felde der Niederlage von Mohacs im Sumpfwasser ertrank. War vorher schon unter Kaiser Heinrich III., dem gewaltigsten der Salier (1039 — 1056), Ungarn zeitweilig ein deutscher Vasallenstaat gewesen, so stritten seit 1526 türkische und deutsche Waffen in fast unaufhörlichem Ringen um die Herrschaft des weiten Donaubeckens, bis endlich der Adler und das Kreuz den Halbmond verdrängten. Und unaufhörlich ist seit dem 9. Jahrhundert deutsche Volkskraft und deutsche Cultur nach Ungarn geströmt; es ist „unser uraltes Cultur- und Handelsgebiet“, wir fügen hinzu: auch unser uraltes Herrschaftsgebiet. Von deutscher Herrschaft hat es sich gelöst, von deutschem Cultureinfluß wird es sich niemals lösen.

Die Gegenwart jedes Landes ist das Product einer langen Entwicklungsreihe und seiner Natur. Das gilt auch für Ungarn. Seine scheinbar so einheitliche Fügung hat trotzdem ein einheitliches Volksthum nicht entwickeln können; seine scheinbar so geschützten Grenzen haben fremde Herrschaft und fremde Cultur nicht auszuschließen vermocht. So ist es geworden, was es trotz alledem werden mußte: ethnographisch ein Völkergemisch, wie es in West-Europa nicht seines Gleichen findet, culturell und politisch eine Dependenz von Deutschland — trotz alles Sträubens der Magyaren.

Bunt in der That ist die ungarische Völkermischung, und sie wird noch bunter durch die Verschiedenartigkeit der Völkercharaktere. Der österreichische Statistiker Ficker zählt 1869 in Ungarn mit Siebenbürgen: Deutsche 1,810,000, Magyaren 5,413,000, Juden 456,000, Slowaken und Ruthenen 2,222,000, Slowenen, Kroaten und Serben 2,441,000, Walachen 2,648,000, Zigeuner 150,000, also im Ganzen etwas über 15 Millionen. Nach Procent-sätzen stellt sich dann das Verhältniß folgendermaßen:  $12\frac{2}{3}\%$  Deutsche,  $38\frac{2}{3}\%$  Magyaren,  $3\frac{1}{4}\%$  Juden,  $12\frac{1}{4}\%$  Slowaken,  $10\frac{1}{2}\%$  Slowenen, Kroaten, Serben,  $17\frac{2}{3}\%$  Walachen,  $3\frac{1}{2}\%$  Ruthenen,  $1\%$  Zigeuner,  $\frac{1}{2}\%$  Griechen, Bulgaren u. s. f.

Unter diesen Nationalitäten nehmen die Magyaren billig die erste Stellung ein. Sie sind für sich allein stärker als jede andere, und was noch mehr bedeutet: sie sitzen in compakter Masse in der ganzen Mitte des Landes, nur durch verhältnißmäßig kleine deutsche und slawische Sprachinseln unterbrochen. So durchaus sind sie ein Volk der Ebene, daß sie die gebirgigen

Ränder Ungarns überall eben nur streifen; am Ungemischtesten aber wohnen sie in den alten Nomadensitzen Ungarns zwischen Donau und Theiß und links der Theiß, namentlich in den Comitaten Heves, Szolnok, Usongrád; nur im Südosten Siebenbürgens haben sie mit den stammverwandten Szeklern im gebirgigen Terrain sich niedergelassen. Sind sie so durch die centrale Lage ihrer Sitze zur herrschenden Stellung berufen, so steht doch mit diesem Anspruch ihre ganze Cultur in eigenthümlichem Widerspruch. Denn sie sind immer noch ein Bauernvolk, über dem ein zahlreicher, früher noch mehr als jetzt begüterter, herrschgewohnter und herrschverständiger Adel sitzt, aber ohne Bürgerthum, ohne Handel und Gewerbe, mit andern Worten: ein halbmittelalterliches und halborientalisches Volk. Ihre Dörfer, meint Löhner, sind die in Lehm und Holz übersehten Zeltlager der Steppe, endlose breite Gassen, an den Seiten die kleinen, ebenerdigen Häuser in eingezäumtem Hof mit Maisstauden und Sonnenblumen vor den kleinen Fenstern, schattenlos, eins wie das andere, das ganze Dorf von colossaler Ausdehnung, von 5000, ja 10,000 Menschen bewohnt, inmitten einer riesigen Feldmark, die oft eine Quadratmeile umfaßt, denn Nomaden hocken stets in dichten Gruppen beisammen. In früherer Zeit, wo der Hauptreichtum des magyarischen Landmanns in den dichten Herden seiner weißen, großhörnigen Ochsen bestand, mochte diese Ausdehnung der Feldflur wenig hindern; seitdem die weiten Ebenen von wogenden Weizen- und Maisfeldern bedeckt sind, steht die uralte Nomadengewohnheit der Intensivität des Ackerbaus durchaus im Wege. Daher die herrschende Oberflächlichkeit der ganzen Bodenbewirthschaftung, welche auch durch die vielen Tanyas, selbständige Vorwerke, wenig berührt wird. Nur zahlreiche Adelsgüter machen eine oft glänzende Ausnahme, aber sie werden für den Bauer keine Vorbilder.

Auch die Marktflecken und Städte der Magyaren sind nichts als große Dörfer. „Ein Dorf mit 20,000 Einwohner heißt ein Marktflecken, wenn es das Recht hat, große Vieh- und Krammärkte zu halten. Ist das Dorf aber mit 40,000 besetzt, dann verdient es eine königliche Freistadt zu heißen.“ Einen inneren Unterschied giebt es nicht. Das beste Beispiel einer solchen „Stadt“ ist das echt magyarische Debreczin. „Was sieht man in Debreczin?“ fragt Löhner. „Hauptsächlich lange Stücke der Steppe, die man Straßen nennt, weil sie hin und wieder Häuser zur Seite haben, straßenbreit und stundenlang. Von Domen, Prachtpalästen, Häuserlinien ist keine Rede: Straßen und Häuschen, ein großer Platz, ein paar Kirchen, und wieder Straßen und Bauernhütten bilden die Stadt. Bürgerliches Gewerbe ist vorhanden; es besteht aus Schweinemetzgern, Müllern, Seifensiedern, Töpfern, Krämern und einer Menge Fuhrleuten. Dazu kommen einige Großhändler in Korn, Talg und Häuten, einige Aerzte, Lehrer, Beamte; alle übrigen

Einwohner von Debreczin unterscheiden sich von den Bauern in weiten Leinwandhosen hauptsächlich dadurch, daß sie sich alle mit tiefem Stolz Bürger einer vormaligen königlichen Freistadt nennen, denn eine königliche Freistadt war eine adlige Person. . . . In der Verzweiflung läßt man sich einfallen, die Thurmhöhe der großen protestantischen Kirche zu besteigen. Was sieht man? Trostlose Einförmigkeit. Die breiten Straßen laufen weit, weit hinaus in die leichtbraune oder bleichgrüne Ebene, und noch darüber hinaus sind, soweit man blicken kann, elende Hütten über die Fläche verstreut.“ Ein ungeheures „Weichbild“, wenn man so sagen darf, gehört zu einer solchen Stadt; das Gewöhnliche ist ein Umfang von 7—8 Quadratmeilen; Debreczin soll gar 18 Quadratmeilen haben, genau weiß es Niemand, selbst wohl der „Polgármester“ nicht, wie die Magyaren mit deutschem Ausdruck den ihnen sachlich gänzlich fremden „Bürgermeister“ benennen.

Die einzige größere Stadt Ungarns, die ein europäisches Aeußere zeigt, ist Pest-Ofen (abgesehen natürlich von den deutschen Städten in Siebenbürgen, in den Karpathen, im südwestlichen Ungarn). Aber die Bevölkerung dieser von den Magyaren vergötterten Stadt ist zum größten Theile deutsch oder jüdisch, in ihr wird viel mehr Deutsch als Magyarisch geredet, und nicht die Magyaren sind es, welche die glänzenden Palastreihen an der Donauzeile erbaut haben. Auch liegt Pest keineswegs in der Mitte des magyarischen Nationalgebiets, und deutsche und slowakische Sprachinseln erstrecken sich bis vor die Thore der „heiligen“ Stadt.

Von dem Volkscharakter der Magyaren hat sich Löher ein im Ganzen günstiges Urtheil gebildet, was indessen die Anerkennung starker Schattenseiten keineswegs ausschließt. Ehrlichkeit und Gutherzigkeit sind dem Magyaren eigen; lebhaftes Freundschaftsgefühl und aufopfernde Gastlichkeit entwickeln sich daraus. Kein besserer Zeltkamerad, kein bereiterer Gastfreund als er. Eine mächtig bezwingende Thatkraft treibt ihn zu den größten Anstrengungen, zur verwegensteu Tapferkeit; was andere in geduldigem Ausharren erreichen, meint er in raschem Anlauf durchsetzen zu können; und nichts gleicht dem stürmischen Wagemuth, mit der magyarische Truppen die schwierigsten Aufgaben lösten. Aber diese glänzenden Soldateneigenschaften machen den Magyaren zu den Werken des Friedens oft genug völlig untauglich. Die leidenschaftliche Thatkraft erschläft plötzlich; eine Sehnsucht nach behaglichem Nichtsthun tritt an ihre Stelle, der nichts widersteht; die stürmische Tapferkeit paart sich nicht mit kühler Besonnenheit, die ihres Zweckes bewußt ist, sie ist blind und dazu nicht ausdauernd. Das Alles macht zur fortgesetzten, ruhigen, umsichtigen Arbeit wenig brauchbar. Schon dies würde es erklären, daß in Ungarn so wenig wie in Polen ein einheimischer Bürgerstand erwachsen ist. Nicht minder ist davon ein weiterer Charakterzug die Ursache: der edelmänni-

sche Stolz, der auch den Geringen sich einen König dünken läßt und oft vor Gemeinheit bewahrt, aber vielleicht ebenso oft in junkerlichen Dünkel ausartet, in jene vielleicht sehr ritterliche, aber im Grunde rohe Gesinnung, die die beste Wissenschaft in Kalpak und Dolman findet und verächtlich auf die Spießbürger der Städte und das Gelehrtenvolk herabschaut. Noch gehoben wird dieser magyarische Stolz durch eine heiße, leidenschaftliche Vaterlandsliebe, unstreitig den großartigsten Zug im Volkscharakter. Ungarn zum glücklichsten Lande der Welt, Pest zur herrlichsten Hauptstadt Europas, die nationalen Honvéds zur glänzendsten Truppe unter allen Heeren zu machen, das sind die heißesten Wünsche jedes Magyaren. Ein Idealbild Ungarns, wie es sein soll, hat er sich zurecht gemacht, er hat hartnäckig dem Systeme Metternich und Bach widerstanden, endlich eine fast selbständige Stellung seines Landes durchgesetzt, und wenn Vaterlandsliebe und Opferfähigkeit allein im Stande wären, einen Staat zu schaffen und zu erhalten, gewiß, jenes Bild wäre längst Wirklichkeit. Daß es dies nicht ist und so, wie man es träumt, nie werden wird, daran trägt auch die Rehrseite jenes Patriotismus die Schuld: die Unfähigkeit, andere Nationalitäten zu verstehen und gerecht zu behandeln, jene nationale Bornirtheit, die jeder auch der sonnenklarsten Logik spottet und Ungarn, seit dem Anfange der Geschichte ein vielsprachiges Land, zu magyarisiren strebt selbst um den Preis heillosen Culturverwüstung. Eine feurige Phantaste, die eine strahlende Fata Morgana für Wirklichkeit nimmt, die sich berauscht in orientalisches ausschweifenden Träumen, hilft über jedes Hinderniß hinweg, bis man endlich doch auf die harte Realität der Dinge stößt.

Manches in diesem Volkscharakter erinnert an französische Eigenthümlichkeiten: die mächtige Thatkraft, die stürmische Tapferkeit, der leidenschaftliche Patriotismus. Aber unendlich ist doch der Franzose dem Magyaren überlegen durch ausdauernde, ruhige Arbeitskraft in jedem Zweige menschlicher Cultur, die Frankreich zum reichsten Lande Europas nächst England gemacht hat. Darin vor allem liegt der tiefe Unterschied zwischen diesem alten Culturvolke mit seiner bürgerlich-städtischen Gesittung und jener halbasiatischen Nation, die nur Adel und Bauern kennt. Fremdartig, orientalisches in der That stehen die Magyaren in der Völkfamilie des indogermanischen Europa, wie ihre Sprache selber. Und noch anderes in ihrem Charakter erinnert an den Orient: ihr religiöser Indifferentismus und ihre fatalistische Gelassenheit. Jener, der allen Mongolenvölkern im hohen Grade eigen ist, zeigt sich auch in Ungarn; die katholische Kirche gebietet über gewaltige Reichthümer, nur wenig über die Herzen der Bevölkerung. Der eigenthümliche Fatalismus aber mag auch mit der Natur der Steppe zusammenhängen, der gegenüber der Mensch sich wehrlos fühlt und die er als eine unüberwindliche Macht schalten

lassen muß; doch wird Niemand leugnen, daß etwas Orientalisches in ihr hervortritt, wie kaum bei einem andern Volke Europa's.

Wunderbar ist es in der That, daß dieser turanische Stamm, der durchaus isolirt dasteht, nicht längst von den Fluthen der arischen Völker, die seit fast einem Jahrtausend ihn umgeben, verschlungen worden ist. Er hat nicht nur widerstanden, sondern auch zahlreiche fremde Elemente sich assimilirt. Er ist durch Blutmischung den arischen Völkern näher gerückt als irgend ein turanisches Volk und hat unendlich mehr europäische Culturelemente in sich aufgenommen, als etwa die Türken; aber die Grundlage hat sich unverändert erhalten. Und jetzt gerade ist am wenigsten abzusehen, ob jemals eine wirkliche Amalgamirung mit der westeuropäischen Bevölkerung stattfinden wird. Dann freilich wäre es mit dem ganzen Volke zu Ende; wer aber möchte jetzt an einen solchen Ausgang glauben?

Denn in politischer Beziehung wenigstens, und theilweise nicht nur in dieser, ist kein anderes Volk in Ungarn den Magyaren gewachsen, weder Slawen noch Rumänen oder Deutsche, soweit auch die letzteren an Cultur über allen Nationalitäten Ungarns stehen.

Da sind zuerst die Ruthenen im nordöstlichen Ungarn, wohin sie aus dem polnischen Galizien übergreifen. In die Ebene ragen sie nicht hinein; war das in früheren Jahrhunderten der Fall, so haben sie später hier vor den Magyaren zurückweichen müssen, wie sie auf der andern Seite den Slowaken vielfach das Feld geräumt haben. Die Ruthenen bilden fast durchweg das Gegenstück zu den Magyaren. Sie sind gutmüthig, wie diese, entwickeln deshalb auch ein lebhaftes Familiengefühl, aber sie sind überaus leichtlebig, ja leichtsinnig und wankelmüthig; ohne Spur von Stolz und Selbstbewußtsein beugen sie jedem Höhergestellten sich in demüthiger Unterwürfigkeit. Ihre intellektuelle Begabung ist an sich nicht unbedeutend, aber wenig entwickelt infolge jahrhundertelanger Vernachlässigung: Schulen giebt es höchstens in den größeren Orten. Nur in der Kirche finden sie eine gewisse geistige Pflege; doch diese Kirche ist ja die entgeistigte russisch-griechische, deren Dienst zu äußerlichem Formelkram geworden, deren Priester nur die gewinnbringende Seite ihrer Thätigkeit mit Eifer zu cultiviren pflegen. Kein Wunder deshalb, daß die Nacht dichten Aberglaubens diese ruthenischen Köpfe gefangen hält, eines durchaus heidnischen Aberglaubens, der nur hier und da christliche Formen angenommen hat.

Auch wirthschaftlich stehen die Ruthenen auf der untersten Stufe. Ein Volk von Kleinbauern, das erst seit kaum einem Menschenalter aus tiefer Knechtschaft erlöst worden ist, wohnen sie nur in kleinen schmutzigen Dörfern und bestellen mit kümmerlichen Werkzeugen ihren Acker oder weiden ihr Vieh auf den Almen der Hochcarpathen. Ihre Häuser — wenn man sie so nennen

kann — sind sicher die schlechtesten Wohnungen in ganz Ungarn. „Eitel schwarzer Ruß an den Wänden, ein fürchterlicher Lehmofen, roher Tisch mit Holzbank, ganz elende Lagerstätten, Gestank und Rauch ohne Ende — das ist Wohn- und Schlafstube für Großvater und Großmutter, Mann und Frau Onkel und Tante, und ein Rudel Kinder dazu . . . Das Haus ist das russisch-polnische Blockhaus, jedoch mit höherem Strohdach, ohne Schornstein, und fast stets grau und halb verfallen. Der Rauch füllt erst die Stube, dann zieht er durch eine Oeffnung über dem Ofen auf den Boden, von da sucht er den Ausweg durch die Lücken im Strohdach. In's Gebiet des Luxus erhebt sich ein Kamin, der von Weidenruthen geflochten ist. Augenkrankheiten sind ebenso unvermeidlich bei diesem ständigen Rauch und Ruß, als hinfällige Leiber bei dem ewigen Fasten, welches die Kirche drei Monate, die Noth ein halbes und der Branntwein so ziemlich das ganze Jahr auferlegt.“ Löhner sieht keine Hilfe für das Volk. Allein vermag es sich nicht zu heben, und die Magyaren, die jetzt das Ruder führen, haben weit wichtigeres zu thun, als sich um die Cultur der nichtmagyarischen Stämme zu kümmern. „Der Rußniak hat in Ungarn keine andere Bestimmung mehr, als Volksdünger für die Magyaren und Slowaken abzugeben.“

Wiel besser gestaltet sich die Lage der Slowaken, die im nördlichen und nordwestlichen Ungarn als die nächsten Stammverwandten der Tschechen und Mährer hausen, aber in starken Gemeinden fast durch ganz Ungarn zerstreut leben. Auch sie sind durchaus ein Bauernvolk, ohne Städte, wenn auch nicht ohne emsigen Betrieb des Kleingewerbes. „Eine slowakische Ortschaft besteht aus kleinen Blockhäusern und breiten geraden Gassen. Die Giebelseite ist der Straße zugekehrt, zeigt aber nichts als zwei Fensterchen neben einander. Die Häuschen sind einander ganz ähnlich, alle weiß angestrichen, und mitten dazwischen steht eine kleine, weiße Kirche. — Auffällig ist die Gewohnheit, die Häuser je zwei und zwei auf der innern Langseite zu verbinden: durch die Einfahrt sieht man auf einen länglichen Hof, den auf beiden Seiten ganz kleine Scheunen und Schuppen und Ställe umgeben.“ Die Einrichtung der Zimmer ist ungleich stattlicher, als bei den Ruthenen, sinnreich ausgedacht und nett. Nur ist der Schmutz groß und die Rücksichtslosigkeit gegen den Geruchssinn hervorragend. Außer dem Ackerbau treiben die Slowaken mancherlei Handwerk; die Männer arbeiten in den Bergwerken, als Fuhrleute und Drahtbinder, die ja auch in Deutschland allwärts bekannt sind, und ihre Frauen verdienen mit Handarbeit ein gutes Stück Geld. Aber sie bleiben im Kleinen stecken, ein solides Handwerk kommt nicht auf.

Jedenfalls aber stehen die Slowaken viel höher als die stammverwandten Ruthenen. Auch sie zeigen sich gutmüthig, die Frauen namentlich entwickeln

einen ungemein lebhaften Sinn für Häuslichkeit und Familie; sie treten keineswegs selbstbewußt auf, ja es scheint das Ehrgefühl ihnen fast ganz zu mangeln, sie besitzen aber eine außerordentliche Zähigkeit, die den Ruthenen ganz abgeht, großen Fleiß und emsige Betriebsamkeit. Intellektuell erscheinen sie trotzdem in ihrer Masse nicht eben bedeutend, doch spricht für ihre Bildungsfähigkeit die Thatsache, daß hervorragende Männer aus ihnen hervorgegangen sind. Wir haben nur an den Dichter Kollár oder an den Geschichts- und Sprachforscher Schafarik zu erinnern, von denen jener der Vater des Pan-slawismus zu heißen verdient, dieser zuerst über das slawische Alterthum helles Licht verbreitet hat.

Wenn die Ruthenen gemäß ihrer wirthschaftlichen Barbarei und ihrer inneren Haltlosigkeit mehr und mehr zurückweichen, so sind dagegen die Slowaken in merkwürdig raschem Vordringen begriffen, Dank ihrer Betriebsamkeit, ihrer Zähigkeit und ihrer raschen Vermehrung. Deutsche, Magyaren, Ruthenen erliegen ihnen, werden verdrängt oder slowakisirt. „Die Slowaken kommen als Dienstboten, Tagelöhner und Handwerker, kaufen sich Häuschen in den Vorstädten, nehmen mit geringem Vorlieb, und ehe man es sich versteht, haben sie die Stadt umzingelt und dringen auf ihren Kern.“ Ganze Reihen deutscher Dörfer und Städtchen sind ihnen erlegen. So ist in der deutschen Zips Lauchsenburg zu Luscivna, Mangsdorf zu Mangusovce, Gerlsdorf zu Gerlachovce geworden; in diesen Orten, wo sonst nur deutsch gesprochen wurde, ist es jetzt verklungen; in der ganzen Zips verstand man vor 30 Jahren nur sehr wenig slowakisch, jetzt spricht es fast jedermann. Daß die Ruthenen den Slowaken weichen, scheint natürlich, denn die letzteren stehen relativ höher als die ersteren und die Slowakisirung einer ruthenischen Gemeinde bedeutet für diese Erhebung zu besserem Dasein; räthselhaft zunächst ist es, daß die Slowaken auch mit den Deutschen und Magyaren fertig werden, die, wenn sie sich slowakisiren, stets auf eine tiefere Stufe sinken. Hier zwingt die niedere Klasse die höhere. Die Erklärung liegt in der zähen nationalen Eigenart des Slowaken, der schwer eine andere Sprache lernt und sich dadurch nicht nur behauptet, sondern auch andere zwingt, darauf einzugehen, wenn sie von ihm Dienste begehren, ferner in ihrer Genügsamkeit und Betriebsamkeit und nicht zum wenigsten in ihrer Kindermenge. In keinem dieser Punkte können es Deutsche oder Magyaren mit ihnen aufnehmen, am wenigsten im letzten die kinderarmen Magyaren. Nur der Jude hält dem Slowaken Stich, denn er entwickelt jene Eigenthümlichkeiten alle und besitzt zu dem die höhere Cultur.

Ein merkwürdiger Gegensatz des nationalen Verhaltens zeigt sich aber zwischen den katholischen und lutherischen Slowaken, namentlich sobald sie als vereinzelte Gemeinden inmitten Fremder leben. Die Lutheraner bewahren

auch hier ihre Nationalität, die Katholiken magyarisiren sich leicht. Es zeigt sich eben auch hier, daß der Katholicismus, der überall nur eine Form des Glaubens, des Denkens und des Gottesdienstes gelten läßt, der nationalen Eigenart nicht günstig ist, sofern diese sich ihm nicht völlig unterordnet, wogegen die freie Mannigfaltigkeit des Protestantismus dem nationalen Charakter sich anschmiegt und ihn festigt. Nicht zufällig leisten die protestantischen Sachsen Siebenbürgens den Magyaren den zähesten Widerstand, und diese selbst hätten ihre Nationalität in den Nöthen des 16. und 17. Jahrhunderts vielleicht weniger energisch behauptet, wenn sie nicht durch das calvinische Bekenntniß, das sie selbst wohl gern als magyar hit, als magyarischen Glauben gegenüber dem nemet vallas, der deutschen (d. i. katholischen) Religion bezeichnen, mächtig unterstützt worden wären.

Von den Rumänen oder Walachen giebt Röher, da er sie nicht aus eigener Beobachtung kennt, keine eingehendere Schilderung. Ihre rasche Ausbreitung und Vermehrung läßt freilich darauf schließen, daß sie noch zu einer größeren Rolle bestimmt sind, als die ist, welche sie gegenwärtig spielen.

Besonderes Interesse erregen dagegen die Schilderungen, welche Röher von den Deutschen in Ungarn entwirft. Allerdings kennt er aus selbständiger Anschauung nur die deutschen Niederlassungen in den Karpathen, nicht die im alten Pannonien zwischen Donau und Drau und die der Siebenbürger Sachsen. Aber er hat genug gesehen und gehört, um die Lage und Bedeutung der Deutsch-Ungarn überhaupt klar zu erkennen.

Man kann die geschlossenen nationalen Niederlassungen der Deutschen in Ungarn in drei große Gruppen theilen: es sind die Colonien im alten Pannonien, also rechts der Donau, in den Karpathen, in Siebenbürgen mit dem nahen Banat. Die deutschen Ansiedlungen im ersteren Theile mögen z. E. bis in's 10. vielleicht bis in's 9. Jahrhundert zurückgehen. Dicht geschlossen setzt sich an Nieder-Oesterreich ein deutsches Sprachgebiet von etwa 100 Quadratmeilen und 380,000 E. an. Nordwestlich und südöstlich des Plattensees wohnen dann in einzelnen inselartig verstreuten Gruppen etwa 425,000 Deutsche. Westlich der Donau und Theilß dagegen sind sie dünner gesät: im Banat und der Baczka (zwischen Donau und unterer Theilß) mögen auf etwa 130 Quadratmeilen gegen 384,000 deutschen Stammes wohnen, nördlich der Baczka und jenseits der Marosch dagegen nur 80,000.

Dichter drängen sich wiederum die alten Sachsenniederlassungen des „Königsbodens“ in Siebenbürgen; hier zählt man etwa 217,000 Deutsche. \*) Im nördlichen Ungarn mögen noch etwa 90,000 Deutsche wohnen. Außer-

\*) Diese Zahlen nach Bösch, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet, Berlin 1869. Grenzboten III. 1875.

dem aber leben durch ganz Ungarn zerstreut viele Tausende von Deutschen als Kaufleute, Beamte, Lehrer u. s. f., um ein höchst wirksames Ferment der Cultur zu bilden.

Zu sehr verschiedenen Zeiten sind diese Deutschen in Ungarn eingewandert. Die Niederlassung in Pannonien mag im 10., wenn nicht schon im 9. Jahrhundert begonnen haben; wenigstens haben im 9. Jahrhundert zahlreiche deutsche Dörfer bis zum Plattensee hin bestanden, wie wohl es freilich ungewiß ist, ob sie den magyarischen Sturm überdauert haben. Im 12. und 13. Jahrhundert erfolgte sodann die Einwanderung in die Karpathen, namentlich in die schönen Thäler der Zips.

Im 13. Jahrhundert rückten auch die Sachsen in Siebenbürgen ein. Neue dichte Schaaren deutscher Einwanderer kamen dann nach der Befestigung der kaiserlichen Herrschaft im 18. Jahrhundert; nicht nur deutsche Grundbesitzer, wie der Türkenieger Prinz Eugen, sondern in größerem Stile vor allem unter Maria Theresia zogen Deutsche, namentlich schwäbische Bauern in Menge in's Land; aus jener Zeit datiren besonders die Colonien im Banat.

Sehr anziehend ist die Schilderung, welche Löhner von den deutschen Städten der Zips und Ober-Ungarns entwirft, von denen er die wichtigsten wie Kaschau, Leutschau, Kásmark u. s. f. selbst besucht hat. In prachtvoller Gebirgslandschaft, fast am Fuße der hohen Tatra, inmitten herrlicher Waldungen, die von frischen Quellen und mineralischen Wässern sprudeln, haben sich im 12. und 13. Jahrhundert zahlreiche deutsche Städte und Dörfer gebildet. Sie haben sich Jahrhunderte lang fröhlich entwickelt, durch Industrie, Bergbau und Handel, der damals seine Verbindungswege zwischen dem ungarischen und polnischen Tieflande durch die Karpathen führte; sie haben ihre Helden- und Leidenszeit gehabt, erst gegenüber den Mongolen, dann und vor allem im Kampfe gegen die katholischen Magyaren im 16. und 17. Jahrhundert. Diese Stürme haben ihre Nationalität und ihren Protestantismus nicht vernichten können, aber ihre Volkszahl ist überall zurückgegangen, namentlich auf dem Lande dringen überall die Slowaken vor. Die Städte selbst sind in der Entwicklung zurückgeblieben, seit der Handel andere Bahnen eingeschlagen hat. „So versanken diese deutschen Städte seit vielen Menschenaltern allmählich in ein behagliches Stilleben.“

— — Es scheint hier Alles noch so, wie in unsern alten Reichsstädten im vorigen Jahrhundert. Man lebt vom schönen Erbe der Väter, geht frühstücken zum Apotheker und trinkt nach Tisch Kaffee bei dem Konditor.

— Die alten Familien heirathen natürlich gern untereinander, und eine auffallend große Menge führt denselben Namen.“ Es lebt in diesen Deutsch-Ungarn keine frische Triebkraft, keine nationale Idee mehr.

Auch das Aeußere ihrer Städte ist noch sehr alterthümlich: die breite

Hauptstraße, von der die Nebengassen auslaufen und die in ihrem breitesten Theile den „Ring“ bildet mit dem Rathhaus, die Bogengänge (hier „Vorleben“) vor den Häusern, oft noch die alten Festungsmauern oder auf hohem Berge die Ruinen einer festen Burg.

Aber mögen auch die Deutschen Ober-Ungarns und der Zips im besondern an Zahl sehr zusammengeschwunden, mag ihre wirthschaftliche Bedeutung zurückgegangen sein, ihre deutsche Tüchtigkeit, ihr gutes Schulwesen, ihren behaglich breiten Dialekt und ihre Volkslieder haben sie bewahrt und sie sind deshalb ein sehr wichtiges Culturelement in Ungarn geworden, um so mehr, als sie sich der ungarischen Staatsidee mit Begeisterung, leider oft selbst mit Verleugnung des eignen Volksthumus angeschlossen haben. Als Kaufleute und Beamte sind sie überall in Ungarn zu finden; wo irgend eine gescheidte liberale Idee auftaucht, da steckt, meint Löher, meist ein Zipsler dahinter.

Ueberhaupt aber ist die Bedeutung des deutschen Elements für Ungarn kaum zu überschätzen. Seine geschlossenen Niederlassungen haben Ungarn die einzigen wirklichen Städte, d. h. Cultur gegeben und geben sie ihm noch. Und so eifrig gegenwärtig magyarisirt wird, so viele Deutsche sich auch den Magyaren angeschlossen haben, ja in sie aufgegangen sind, wie jener Zipsler Schedel, der als Soldy der Begründer der magyarischen Literaturgeschichte geworden ist, eben culturelle Ueberlegenheit der Deutschen fordert noch gegenwärtig ihre Ausbreitung, vielleicht sogar mehr als früher, allerdings in anderer Form. Denn nicht in geschlossenen Gemeinden lassen sich jetzt die Deutschen nieder, sondern sie kommen einzeln, zumal als Geschäftsleute. Ihre Sprache ist allgemein durch ganz Ungarn verbreitet und bekannt, gewiß reden dort viel mehr Menschen Deutsch als Magyarisch. Schon sprechen die Magyaren von einer mächtigen deutschen Propaganda selbst in Süd-Ungarn. Und je mehr Ungarn ein modernes Land wird, um so mehr wird das Gewicht der Deutschen wachsen, denn sie werden vom Zeitgeist getragen.

Als ihre Bundesgenossen, ja als ihre Volksgenossen in sprachlicher Beziehung erscheinen die Juden. Sie sind überall zu treffen, in Städten und Dörfern bis in die fernsten Winkel der Karpathen. Ihr Element ist hier wie überall der Schacher, der Kleinhandel in jeder Branche, und das Geldgeschäft. In den Dörfern aller Nationalitäten setzen sie sich als Krämer und Wirthschaft fest, sie sind vielen Edelleuten schon unentbehrlich, sie spüren alle verborgenen Schätze des Landes aus, lassen die Wälder abtreiben und „machen“ in Güterkäufen. Sie bringen den Ruthenen und Slowaken die Branntweinpest in ihre Hütten, sie schlachten die Güter aus und werfen die Schale weg, sie wirken so oft genug verderblich, und doch erscheinen sie überall als Culturträger niederer Art. „So wie der Zugvogel ohne Ahnung in seinem Dünger manche

edle Pflanze nach andern Ländern verpflanzt und verbreitet, so schleppt der Jude germanische Culturelemente nicht nur nach Ungarn, sondern nach dem tiefen Osten, auch noch über Sebastopol hinaus.“ Denn die Juden in Ungarn sprechen nur deutsch. Sie mögen im Verkehr Magyarisch oder Ruthenisch reden, in ihren Häusern reden und lesen sie nur Deutsch, selbst ihre Gebetbücher sind oft nur mit hebräischen Lettern gedruckt. Zählt man aber Deutsche und Juden in Ungarn zusammen, so erhält man eine Ziffer von etwa 2,300,000 Menschen, die alle Deutsch als ihre Muttersprache betrachten, und in ihren Händen liegt die Cultur. —

Daß in diesem Völkergemisch die jeden einzelnen Stamm an Zahl über-treffenden und in der Mitte des Landes angesiedelten Magyaren die herrschende Stellung behaupten, ist nur natürlich. Freilich sind sie kein wirkliches Cultur-volk, sie sind eine Nation von Bauern, an deren Spitze ein zahlreicher poli-tischer Adel steht. Das Vorhandensein dieses Adels vor allem macht die Magyaren fähig zur Herrschaft. Die besten Eigenschaften des Volkscharakters repräsentiren diese Edelleute, stolze, patriotische, hochgesinnte, feurige Männer von den besten Umgangsformen, auf ihren schönen Edelsitzen von einer wahr-haft vornehmen Gastfreiheit. Freilich auch die Schattenseiten der Magyaren fehlen ihnen nicht: die Abneigung gegen fortdauernde, gründliche Arbeit, die Unfähigkeit andere Nationen zu verstehen, die nationale Beschränktheit. Trotz alledem wird sicher dieser Adel seine Führerschaft behaupten, so lange es ein magyarisches Volksthum giebt, denn in seinen Händen hält er wahrhaft fürst-lichen Grundbesitz und er allein hat politische Erfahrung und Einsicht, die es nicht ganz unberechtigt erscheinen läßt, wenn er sich gern mit dem Adel Eng-lands vergleicht.

Leider hängt sich an diesen echten Adel sein häßliches verzerrtes Abbild, der sogenannte Bauernadel. Entstanden ist er aus den schon vor 1848 freien Bauern, den *hoeskoros*, die eben deshalb die Rechte des Adels genossen, jetzt aber, nach der Emancipation des gesammten Bauernstandes, ohne alle Vorrechte sind. Jene Erinnerung jedoch an den alten Vorrang sitzt diesen Leuten noch tief in den Gliedern; zu stolz, um gewöhnlicher ländlicher Be-schäftigung, überhaupt einer regelmäßigen Arbeit sich zu widmen, werfen sie sich einseitig auf die Politik. Aus ihnen gehen viele Abgeordnete, vor allem die Stellenjäger und deshalb die meisten Beamten, Advocaten und Journalisten hervor, und da sie weder genügende Kenntnisse noch Lust zur Arbeit mit-bringen, so verschulden sie vor allem die beispiellose Mißverwaltung, an welcher Ungarn krankt. Unruhiger Ehrgeiz, nationale Bornirtheit kommen hinzu, um diese ganze Classe zu einer wahren Plage für Ungarn zu machen.

Dieser doppelte Adel, wenn man so sagen darf, regiert das Land und macht die Gesetze. Denn trotz der sehr liberalen Verfassung kommt auf die

Masse des Volkes sehr wenig an. Diese Masse bilden ja die rohen, ungebildeten Bauern, trotz trefflicher Eigenschaften, wie natürlich Leute ohne jede politische Einsicht, leicht zu leiten durch den, der sie durch feurige Reden und reichliche Weinspenden zu erhitzen versteht, das Werkzeug der Adelsparteien. Daher jene berüchtigten „Wahlschlachten“, ein ganz besonderer Charakterzug des ungarischen Verfassungslebens.

Was aber ist das Ziel dieses regierenden Adels? Gewiß die möglichste Entfaltung der Cultur und des Wohlstandes, vor allem aber, was ihm unzertrennlich damit verbunden zu sein scheint, die Magyarisirung Ungarns um jeden Preis. Eine geheime Angst vor der Uebermacht der nicht magyarischen Nationalitäten im Lande, besonders der Deutschen und Slawen, treibt die Magyaren nach dieser Richtung vorwärts, jede Logik hört auf, sobald diese Frage in's Spiel kommt. Und weit in der That sind sie gekommen. Das Sprachengesetz von 1868 hat im Reichstage jede andere Nationalität als die ihrige mundtot gemacht; das Magyarische herrscht in den Komitatsverhandlungen und in den Gerichtshöfen. Den Stadtverwaltungen hatte man allerdings gestattet, sich die amtliche Sprache nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu wählen; da aber dann für Pest-Ofen sicher das Deutsche als Amtssprache beschlossen worden wäre, so wurde dieser vorwiegend deutschen Stadt durch ein Ausnahmegesetz das Magyarische aufgezwungen und in ihrer eignen Stadt die Deutschen zum Schweigen verdammt. Die Post kennt nur das Magyarische; ja die neueste Verfügung bedroht alle Eisenbahnbeamte, die sich nicht bis zum Juli 1875 in dieser Mundart ausdrücken können, mit sofortiger Entlassung! Auch die Bildungsanstalten werden magyarisirt. Die Mitglieder der königlich ungarischen Akademie dürfen nur magyarisch schreiben; der verdienstliche Codex patrius, der die Urkunden des ungarischen Mittelalters zusammenstellt, giebt Vorrede, Titel, Erklärungen nur in magyarischer Sprache, eine wahrhaft classische Bornirtheit, denn das dürfen die Magyaren ja nicht erwarten, daß ein auswärtiger Gelehrter dieses Codex und der wenigen wissenschaftlichen Werke der Magyaren halber eine schwere Sprache lernt, die ganze 5 Millionen Menschen reden. In den höheren Bildungsanstalten ist das Magyarische zur vorherrschenden Unterrichtssprache gemacht worden, auch in ganz deutschen Gegenden, wie z. B. in Dedenburg am Gymnasium. Da nun die deutschen Lehrer das Magyarische nicht verstehen, es vielleicht auch gar nicht mehr lernen können oder wollen, so ersetzt man sie, wo es irgend angeht, durch Magyaren oder Magyaronen, d. h. deutsche Renegaten, die es an Fanatismus den andern womöglich noch zuvorthun. Eine gräßliche Culturverwüstung ist die nothwendige Folge, denn in jedem Gebiete höherer Bildung sind und bleiben die Magyaren Barbaren. Ihre Rechnung ist freilich sehr einfach: wenn Alles magyarisirt wird, so muß, meinen sie, Alles magyarisch

lernen, was in die Höhe will, und so wird sich der schwache Stamm durch Millionen magyarisirter Deutsche, Slawen und Rumänen verstärken und sich selber schützen gegen das Verschlungenwerden. Wir zweifeln sehr, ob diese Rechnung richtig ist.

Den Gipfel des Unverständes aber hat diese Magyarisirungswuth erreicht in dem berüchtigten „Arrondirungsgesetz“ von 1873. Durch dies Gesetz werden abichtlich die geschlossenen deutschen Gebietstheile auseinandergerissen und mit fremdsprachigen zusammengeschweißt. So wird die deutsche Bacska mit zwei serbischen, bez. magyarischen Gebietstheilen verbunden, das deutsche Wieselburger Comitats mit dem magyarischen Raaber Comitats vereinigt, die 16 deutschen „Freistädte“ der Zips dem magyarisch-slowakischen Comitats einverleibt, ein Theil des deutschen Torontaler Comitats mit dem serbischen Distrikt Groß-Riklada verbunden, der verbleibende erhält das magyarische Groß-Becskerek zum Sitze. Ueberall sollen offenbar die Deutschen in die Minderheit gebracht, bei den Reichstagswahlen mundtot gemacht worden. In ähnlicher Weise wird der uralte freie „Königsboden“ der Siebenbürger Sachsen, dessen Integrität 1867 von Kaiser Franz Josef als gekröntem Könige Ungarns feierlich beschworen und noch 1868 in dem Gesetze über die Vereinigung Ungarns und Siebenbürgens bestätigt wurde, in drei Stücke zer schlagen und jedes derselben mit magyarischen und rumänischen Gebietstheilen zusammengekoppelt. Ja noch mehr. Was seit 6 Jahrhunderten der Fleiß der Siebenbürger Sachsen als Eigenthum ihrer „Nationsuniversität“ (Gesamtvertretung) erworben, was ihre zähe Tapferkeit behauptet, das wird ihnen einfach geraubt durch die Bestimmung, welche das gesammte Eigenthum der neubegrenzten Bezirke in gemeinschaftliches Besitzthum verwandelt und den Sachsen speziell jede Verfügung über ihr Nationaleigenthum kurzweg entzieht\*). Was etwa der Despotismus des sinkenden Römerreichs unter König Justinian I. gewagt, der das Municipalvermögen der griechischen Städte einfach einzog, das that ein constitutionelles Ministerium mit der Nationalvertretung in Ungarn im Jahre 1873! Und als die Nationsuniversität unterm 19. December 1873 gegen diesen Gewaltstreich protestirte, da verfügte der Minister des Innern, Graf Szapary, daß sie sich mit öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr zu befassen habe, d. h. er nahm ihr überhaupt ihre verfassungsmäßige Wirksamkeit. Am 16. Februar 1874 wurde die sächsische Nationsuniversität geschlossen. Kein Deutscher wird ohne tiefe Bewegung den männlichen Protest gegen diese Maßregel lesen und die Namen der vierunddreißig guten deutschen Männer, die ihn unterzeichneten. „Durch den Machtpruch der Regierung der Möglichkeit beraubt, unser Recht und das

\*) S. die unten angeführte Denkschrift.

der sächsischen Nation selbst zu vertreten, erwarten wir den Schutz und die Wiederaufrichtung dieses gebeugten Rechts von Ungarns Reichstag und gekröntem König und von der über den Geschicken der Völker und Fürsten allwaltenden Gerechtigkeit," mit diesen gefaßten Worten schließt die Verwahrung. Eine ebenso würdige als beredte Denkschrift, die ein angesehenener Deutscher in Hermanstadt verfaßte, hat Löher unter dem Titel: „Das Erwürgen der deutschen Nationalität in Ungarn“ (München, Ackermann 1874) edirt und bevormortet. Auf sie möchten wir alle die verweisen, die sich für diese Verhältnisse näher interessiren.

Was werden soll, wenn die ungarische Regierung und der magyarische Adel auf diesem Wege der Unterdrückung aller andern Nationalitäten fortschreitet, ist nicht zu sagen. Von einer Magyarisirung von Millionen kann keine Rede sein. Dagegen stemmt sich bei Deutschen und Juden die höhere Cultur, mögen auch Hunderte von ihnen schimpflich ihre Nationalität verleugnen, wie es leider geschehen ist, bei Slowaken und Serben ihre harte nationale Eigenart, bei allen Stämmen der natürliche Trieb der Selbsterhaltung und der Gang der Geschichte, der einer solchen Vergewaltigung widerspricht. Die ausgesprochene Unfähigkeit der Magyaren zu jeder dauernden Arbeit kommt dazu. Schon kocht die Erbitterung und leidenschaftlicher Groll in den Nationalitäten. Jene furchtbare Coalition, welche die Magyaren entsetzt, die Coalition zwischen den Deutschen und Slawen Ungarns, ist vielleicht näher als sie glauben. Schon halten im südlichen Ungarn Deutsche und Serben fest zusammen gegen den herrschenden Stamm. Schon oft, zuletzt 1848/49, ist der Todhaß der Slawen gegen die Magyaren schrecklich zu Tage getreten; brechen dereinst große Katastrophen über den Osten des Welttheils herein, so mag er wieder erwachen. Nur ein Mittel giebt es, tiefgehende Bersekung zu verhindern: Gleichberechtigung der Nationen. Aber wer gesehen hat, wie unfähig jede ungarische Partei zu jeder Zeit ist, diesen Gedanken zu fassen, mag sie Deák oder Tisza führen, der muß an der Realisirung verzweifeln.

Hätten doch wenigstens nur die Magyaren bewiesen, daß sie sonst das Wohl des Landes zu fördern verstehen! Es ist wahr: sie haben zahlreiche Eisenbahnen gebaut, das Land in den großen Weltverkehr hineingerissen, die Weidestrecken der Pustten in fruchtrtragende Gefilde umgeschaffen. Aber sie haben auch durch unsinnige Speculationen den Nationalwohlstand gründlich erschüttert, den Staat dem Bankerott nahe gebracht, durch ihre hastige Geseßmacherei alles verwirrt und eine Verwaltung geschaffen, die an Unzuverlässigkeit und Parteilichkeit ihres Gleichen nicht findet; ja sie sind dabei, durch ihre Magyarisirungsmuth die Cultur gründlich zu ruiniren und die gebildeten Stämme Ungarns auf dasselbe Niveau herunterzubringen, von dem sie selber sich nicht erheben können. Nach acht Jahren des „Ausgleichs“, in denen der

magyarische Adel allein regiert hat, steht Ungarn hoffnungsloser da als jemals. „An seinem Hochmuth wird mein Volk zu Grunde gehen“ hat Graf Széchenyi gesagt. Bisher haben die Magyaren alles gethan, um ihm Recht zu geben.

Otto Raemmel.

## Aphorismen zu den neuesten Zeitfragen.

Von L. F. Lange, Professor und Oberconsistorialrath zu Bonn.

### 2. Die weißen und die schwarzen Freimaurer.

Von den herkömmlichen Freimaurern wissen wir nur durch allgemeine bekannte Statuten und durch den Eindruck einzelner ehrwürdiger Charaktere. Auf diesem Wege aber, den jeder Nichtfreimaurer betreten kann, wissen wir zweierlei, erstens daß die Freimaurer eine Brüderschaft bilden, welche ihre geheimen Ueberlieferungen und Conferenzen hat, zweitens, daß ihre Zwecke auf Verbreitung der Grundsätze christlicher Humanität gerichtet sind, einer Humanität, die sich emancipirt hat von den Schranken der Glaubensmeinungen, den Vorurtheilen und Gehässigkeiten der kirchlichen Parteien. Es mag sein, daß manche Freimaurer durch den Gegensatz, den ihre Principien mit kirchlicher Intoleranz bilden, in ein negatives Verhalten gegen die Kirche und das Christenthum selbst gerathen sind: sicher aber ist dies der Grundgedanke der Maurerei selber nicht; dagegen zeugen viele bedeutende Männer, von denen man weiß, daß sie den entschiedensten christlichen Charakter mit ihrem Maurerthum vereinigt, oder vielmehr die wesentlichsten Maurerischen Principien: Gewissensfreiheit, religiöse Duldung, allgemeine Menschenliebe, Freiheit von den Hemmungen des Hierarchismus und Pharisaismus im Geiste des barmherzigen Samariters tief im eigensten Wesen des Christenthums selber gefunden haben. Ohne Zweifel hat sich mit der Entfaltung eines fanatischen Verfolgungsgeistes in der Kirche auch der Geist der christlichen Menschlichkeit immer stärker geregt, und so ist es zu dem großen historischen Gegensatz gekommen, nach welchem der kirchliche Fanatismus dieser Zeit geneigt ist, alle humanen Widersprüche gegen seinen menschenfeindlichen Despotismus unter dem Titel der Freimaurerei zu verfluchen. Dabei bedenkt Pius IX. am Wenigsten, daß die Indifferenz der Maurer gegen kirchliche Spannungen dem römischen Katholicismus in seinem äußern Bestehen sogar vielfach sehr genützt hat. Die krankhaft überspannte Toleranz des 18. Jahrhunderts hat der jesuitischen Intoleranz, welche im 19. Jahrhundert zu einer scheinbaren Weltmacht erwachsen ist, im bedeutend-